

Der kleine Bund

Sie suchte ihren Vater und fand die sardischen Lieder

Ruth Margots autobiografischer Roman Die Bernerin berichtet im Buch «Durch Schatten singen» von einer schlimmen Kindheit und einem abwesenden Vater.

Alexander Sury

Als der Stiefvater sich wieder einmal für eine mehrtägige Safttour absetzt und eine verzweifelte Familie zurücklässt, rät das 13-jährige Mädchen der Mutter, sich doch endlich scheiden zu lassen. Bereits mehrere Male hat der Melker seine Anstellung auf einem Bauernhof verloren und die Familie so Ende der 1950er-Jahre zu einem rastlosen Leben in der Region Bern gezwungen, wo sie umherziehen, die Unterkünfte immer schäbiger werden und die Not immer grösser wird.

Nach seiner Rückkehr nimmt das Mädchen allen Mut zusammen und fragt den Stiefvater: «Warum trinkst du?» Der sonst wortkarge Mann antwortet überraschend schnell: «Wegen dir.» Wegen eines Mädchens, das nicht seine leibliche Tochter ist.

Sie sei halt aus damaliger Sicht ein «Kind der Sünde» gewesen, sagt Ruth Margot rund 65 Jahre später. Sie sitzt im Klang-Kiosk in der Berner Matte, in einem schmalen, hellen Raum voller Musikinstrumente. Neben ihr ist ihr Mann Res Margot, Polyinstrumentalist und jahrzehntelanger künstlerischer Partner. Für ihre Kindheit habe sie sich als junger Mensch geschämt, bekennt Ruth Margot. Angst habe sie auch gehabt, ihre Freunde zu verlieren, wenn sie von der Armut erzählen würde «und dieser Hilflosigkeit, in der ich mich als Kind befand».

Magisches «Kauderwelsch»

Eine Gitarre, die sie von der Heilsarmee geschenkt bekam, erwies sich für das heranwachsende Mädchen als Glücksfall. «Ich sang zwar nicht christliche Lieder auf der Gitarre, aber sie half mir, mein musikalisches Talent zu entdecken.» Ehe sich Ruth Margot dem Blues und dem Gospel zuwandte, sang sie zu den wenigen Akkorden, die sie gelernt hatte, Lieder in einer fremden Sprache. Stundenlang reihte sie Silben aneinander, und das Kauderwelsch klang klagend und leidenschaftlich. Viele Jahre später wird ihr dieser poetische Gesang, der auf geheimnisvolle Weise aus ihr zu strömen schien, wieder begegnen.

Seit fast 40 Jahren wohnen Ruth und Res Margot im Berner Mattequartier, wo sie ein «Institut für zeitlose Musik, Poesie und Mattenenglisch» betreiben. Die Liebe zum Blues brachte Ruth und Res Margot früh zusammen. Vor fast 20 Jahren verschrieb sich das Paar auch dem Liedgut aus Sardinien und veröffentlichte seither CDs mit Liedern von dieser Insel. Diese intensive Beschäftigung mit sardischer Musik hat im Fall von Ruth Margot lange verborgene biografische Gründe.

Der internierte Vater

Im kleinen Schaufenster des Klang-Kiosks liegt ein Stapel mit Büchern. Der autobiografische Roman von Ruth Margot mit dem Titel «Durch den Schatten sin-



Ruth Margot: «Es war halt nicht so lustig, diese Armut und diese Hilflosigkeit, in der ich mich als Kind befand.» Foto: Nicole Philipp

gen» ist ein Bericht über eine von Demütigung und Entbehrung überschattete Kindheit und Jugend, in einer genauen, präzise eingesetzten Sprache verfasst, die das Leid und die Entbehrungen mit grosser Intensität und gleichzeitig auch aus einer gewissen Distanz beschreibt.

Dieses Buch habe lange in ihr geschlummert, sagt Ruth Margot. «Ich dachte immer, dass es schon genug Bücher über schlimme Kindheiten gibt, und eigentlich wollte ich nicht noch eines hinzufügen.» Gleichzeitig habe sie dieses Schreibprojekt nicht losgelassen.

Die Protagonistin im Buch heisst Hanna. Sie ist das Kind einer jungen Emmentalerin und eines italienischen Partisanen, der im Simplongebiet gegen die Deutschen und die Faschisten kämpfte. Es ist die Geschichte von Ruth Margots Vater Antonio Corrias, der im Oktober 1944 in die Schweiz geflüchtet und als Internierter in Ursernbach im Emmental untergebracht war. Dem Unteroffizier wurde ein eigenes Zimmer beim Dorflehrer zugewiesen.

Die junge Frau stand hinter dem Ladentisch, als er die Bäckerei betrat, um die Brotationen für die Internierten abzuholen. Sie kamen sich näher, er warb um sie, eine geheime Liaison begann. Beide verstiessen gegen den «orangenen Befehl» der Militärbehörden, der Beziehungen zwischen Schweizerinnen und Internierten faktisch verbot. Der Italiener kehrte im Sommer 1945 zurück nach Italien, ehe ihm seine Emmentaler Geliebte von der Schwangerschaft erzählen konn-

«Diese seelischen Verletzungen und traumatischen Erfahrungen sind in einem drin, und sie haben mich dann später sozusagen von hinten überholt.»

Ruth Margot



Eine Gitarre erwies sich für das Mädchen als Glücksfall: Ruth im Alter von ca. 15 Jahren. Foto: PD

te. Ein gesundes Mädchen wurde am Weihnachtstag 1945 im Frauenspital Bern entbunden. Es war kein Wunschkind. Später blieb Antonio Corrias dem Vaterschaftsprozess fern und liess durch einen Rechtsanwalt ausrichten, er bezweifle, dass er der Erzeuger sei. Obwohl zur Zahlung von Alimenteren verurteilt, entzog er sich dieser Verpflichtung.

Für Hanna bleibt der abwesende Vater eine Traumfigur, ein blaublütiger Edelmann, so hat es ihr die Mutter einmal gesagt, der in einem Schloss inmitten seiner Ländereien lebt. «Ich habe ihn als Kind idealisiert», sagt Ruth Margot, «ich brauchte diese Gegenwart, um zu überleben.»

Die Realität sieht allerdings anders aus. Der Stiefvater, den die Mutter per Annonce kennen lernt und heiratet, ist unberechenbar und gewalttätig – einmal will er im Zustand der Volltrunkenheit die ganze Familie erschliessen, Mutter und Kinder suchen Zuflucht bei der Nachbarin, die sich dem Mann beherzt in den Weg stellt.

Das Mädchen schafft es in die Sekundarschule, obwohl es zu Hause Schwerarbeit leisten muss, um die «Schuld» seiner Existenz abzutragen. Die verbitterte Mutter, die mit ihrem Ehemann zwei weitere Kinder hat, darf und will es nicht enttäuschen, «ihre und meine Hilflosigkeit waren miteinander verbunden wie die Nabelschnur, die Mutter und Kind zusammenhält».

Die Abnabelung, vielmehr der Ausbruch, findet dann 1963 statt, nachdem die Familie eine Woh-

nung in der neuen Tscharnergut-Siedlung bezogen hat. Sie kann den beengten Verhältnissen entfliehen und in eine Mansarde ziehen, die ihr Lehrmeister ihr zur Verfügung stellt: «Als ich mit dem gepackten Koffer zur Bushaltestelle lief, sagte ich aufatmend und eindringlich: «Nie ein aussereheliches Kind in die Welt setzen, nie einen Mann heiraten, der trinkt.»»

Die italienische Familie

Ruth Margot wollte als 18-jährige alles hinter sich lassen, «auf die Seite legen», wie sie sagt. «Aber das ist eben nicht möglich, diese seelischen Verletzungen und traumatischen Erfahrungen sind in einem drin, und sie haben mich dann später sozusagen von hinten überholt.» Im Alter von 40 Jahren geriet sie in eine Lebenskrise und kämpfte mit Ängsten und Depressionen. In einer Therapie fing sie an, von ihrer Kindheit und Jugend zu erzählen, und fühlte Erleichterung.

Immer stärker machte sich auch das Verlangen bemerkbar, mehr über ihren Vater und dessen Familie zu erfahren. Sie besuchte den Ort, wo ihr Vater in der Schweiz gelebt hatte, besichtigte sein damaliges Zimmer, wo sie wahrscheinlich gezeugt worden war.

Über die Gerichtsdokumente machte sie eine Schwester ihres Vaters ausfindig, die sie eines Tages 1985 anrief – ausgerechnet am Todestag ihres Vaters, der bereits zwölf Jahre zuvor einem Krebsleiden erlegen war. Er hatte eine Familie gegründet und mehrere Kinder. Ruth Margot erfuhr auch, dass ihr Vater sardi-

scher Herkunft war. Allerdings blockten die Verwandten in Italien ab, die Begegnung war kurz und beschränkte sich darauf, das Grab des Vaters zu besuchen. Für etliche Jahre trat die Spurensuche dann wieder in den Hintergrund.

Starke Zugehörigkeit

Der Zufall – oder vielleicht doch das Schicksal – führte das Paar nach der Jahrtausendwende nach Sardinien. Ruth und Res Margot wurden als Musiker für diverse Feste engagiert.

«Ich habe meinen Vater gesucht und die sardischen Lieder gefunden», sagt Ruth Margot. In Sardinien stellte sie fest, dass die Corrias tatsächlich von Adeligen und Grossgrundbesitzern abstammen. Sie lernte Landstriche und Menschen kennen, die in ihr eine starke Zugehörigkeit und ein Heimatgefühl auslösten.

Das sardische Liedgut sprach sie unmittelbar an, und sie vermochte die Lieder auf Anhieb zu singen. «Wenn Ruth zu singen anfing, hörten die Sarden wie gebannt zu», erinnert sich Res Margot. «Sie erkannten sie als eine der ihren und sagten: «Tu sei una sarda.»»

Aus Scham wird Stolz

Seither reisen Ruth und Res Margot fast jedes Jahr nach Sardinien. Regelmässig besucht das Paar Dörfer in den Bergen Sardinien und sammelt lokale Lieder und Gesänge.

Als sich Ruth Margot auf Sardinien in die Gesangskultur vertiefte, machte sie noch eine erstaunliche Entdeckung. Diese schwermütigen Lieder waren in gewisser Weise schon seit ihrer Kindheit in ihr: «Die vielen Vokale, die ich damals als Mädchen in meinem Kauderwelsch gesungen hatte, wiesen eine verblüffende «Ähnlichkeit mit sardischen Liedern auf.»

Brennt in ihr heute, nach all den Jahren und der ständig gewachsenen Verbundenheit mit der Heimat ihres Vaters, immer noch eine Scham angesichts ihrer Geschichte? Ehe Ruth Margot antworten kann, erhebt Res Margot die Stimme. Seine Frau habe zwar das Auftreten eines Berner Meitschi, aber in ihr lodere ein sardisches Temperament, ohne das sie vielleicht nicht überlebt hätte: «Du bist stolz auf deine sardischen Wurzeln.»

Ruth Margot lächelt: «Ich schäme mich nicht mehr, das hat sich wirklich verändert, aber es hat viele Jahre gedauert.» Das Buch habe sicher auch dazu beigetragen, dass sie endlich zu sich stehen könne. Und genau das habe sie für den Rest ihres Lebens vor: «Zu mir stehen mit meiner sardisch-schweizerischen Geschichte.»

Ruth Margot: Durch den Schatten singen. Autobiografischer Roman. Weber-Verlag, Thun 2023. 240 Seiten, 31.90 Fr. Vernissage: Donnerstag, 9.11., 18 Uhr, Bürgerstube, Kramgasse 14, Bern